

Magazin

erwachsenenbildung.at



Das Fachmedium für Forschung, Praxis und Diskurs

<https://erwachsenenbildung.at/magazin>

Netzwerke(n) in der Erwachsenen- und Weiterbildung

Begriffsdefinition, Perspektiven und
Voraussetzungen

Ortfried Schaffter

In der Ausgabe 48, 2023:
„Netzwerke(n) in der Erwachsenenbildung.
Analyse, Erfahrungen und Praxiseinblicke“



Netzwerke(n) in der Erwachsenen- und Weiterbildung

Begriffsdefinition, Perspektiven und Voraussetzungen

Ortfried Schöffter

Zitation Schöffter, Ortfried (2023): Netzwerke(n) in der Erwachsenen- und Weiterbildung. Begriffsdefinition, Perspektiven und Voraussetzungen. In: Magazin erwachsenenbildung.at. Das Fachmedium für Forschung, Praxis und Diskurs. Ausgabe 48, 2023.
Online: <https://erwachsenenbildung.at/magazin/ausgabe-48>.

Schlagworte: Netzwerken, Netzwerkanalyse, Netzwerk-Begriff, Informationsnetze, Versorgungsnetze, vernetztes Denken, Erwachsenenbildungseinrichtungen



Abstract

Das Feld der Erwachsenenbildung ist per se netzwerkartig strukturiert, auch wenn dies kaum bewusst wahrgenommen, selten wertgeschätzt und zeitweise ob des geringen Organisationsgrades sogar als Defizit gewertet wird. In der Erwachsenenbildung bedeutet Netzwerken immer auch, die bereits vorhandenen Vernetzungen als Wert und Qualitätskriterium für Weiterbildungseinrichtungen anzuerkennen. Voraussetzungen für den Aufbau und die Entwicklung von Netzwerken sind eine emotional tragfähige Gemeinsamkeit, ein Anlass zur Aktivierung des Netzwerks, eine Vielzahl unterschiedlicher und autonomer Akteur*innen sowie eine aktive Beziehungspflege. Neben einer Definition und Abgrenzung des Netzwerk-Begriffes stellt der Autor den Gedanken des Netzwerks bzw. Netzwerkers in unterschiedliche Bedeutungszusammenhänge, etwa als Informations- oder Versorgungsnetz, als vernetztes Denken, als pädagogische Handlungsstrategie und als Gegenstand sozialwissenschaftlicher Forschung (Stichwort: Netzwerkanalyse). Der Autor betrachtet und beschreibt das Netzwerken aus drei Handlungsperspektiven: aus der Support-Perspektive, der Dienstleister*innen-Perspektive und der systemischen Perspektive. Wesentlich ist, so das Plädoyer, die positiven Effekte des Netzwerkers in der Erwachsenenbildung anzuerkennen und im Sinne eines positiven Leitbildes bewusst zu stärken. (Red.)

02

Thema

Netzwerke(n) in der Erwachsenen- und Weiterbildung

Begriffsdefinition, Perspektiven und Voraussetzungen¹

Ortfried Schöffter

Vieles von dem, was im Folgenden als Charakterisierung von Netzwerkstrukturen beschrieben wird, trifft auf die fluiden Strukturen der Erwachsenenbildung zu. Weiterbildungseinrichtungen verfügen vielfach schon von Hause aus über das offene Beziehungsgeflecht, das andernorts erst entwickelt werden muss – nur wurde das bisher nicht hinreichend bewusst und wertgeschätzt. Vielfach werden die locker verkoppelten Netzwerke sogar als „geringer Organisationsgrad“ und daher als defizitäre Strukturen angesehen (siehe dazu kritisch Schöffter 1987 u. 1994).

So leben wir alle in sozialen Netzen – auch wenn es uns nicht immer bewusst zu sein braucht. Networking bezeichnet daher zunächst die Handlungsstrategie, auf latente Beziehungsnetze bewusst zurückzugreifen. Networking als lebensweltnahe Institutionalierungsstrategie in der Erwachsenenbildung meint dementsprechend, wahrnehmungsfähig zu werden für die bereits vorhandenen latenten Vernetzungen, um sie als Wert anzuerkennen, sie für ein bestimmtes Vorhaben zu aktivieren und um die strukturelle Vernetzung als

Qualitätskriterium für die Weiterbildungsorganisation berücksichtigen zu können.

Netzwerk: Erläuterung und begriffliche Abgrenzung

Die begriffliche Inflationierung kann dazu führen, dass die spezifische Struktur und Logik von Netzwerken „*merkwürdig nebulös*“ (Wolf 2000, S. 97) erscheinen. Dennoch lässt sich der Netzwerk-Begriff

¹ Bei diesem Beitrag handelt es sich um einen bearbeiteten und gekürzten Wiederabdruck von Schöffter, Ortfried (2002): In den Netzen der lernenden Organisation. Ein einführender Gesamtüberblick. In: Bergold, Rolf/Mörchen, Annette/Schöffter, Ortfried (Hrsg.): Treffpunkt Lernen – Ansätze und Perspektiven für eine Öffnung und Weiterentwicklung von Erwachsenenbildungsinstitutionen. Band 2: Variationen institutioneller Öffnung in der Erwachsenenbildung. Recklinghausen: Bitter, S. 87-104. Wir danken der KEB herzlich für die Genehmigung des Abdrucks (Anm.d.Red.).

von verwandten oder gegensätzlichen Konzepten abgrenzen, so dass schließlich erkennbar wird, in welcher Hinsicht er bei differenzierter Benutzung auch eine neuartige Perspektive ermöglicht. Im Folgenden werden fünf Aspekte zur ersten Orientierung hervorgehoben:

Dauerhaftigkeit eines informellen Beziehungsgeflechts

Das Konzept des sozialen Netzwerks bezieht sich nicht auf jedes Beziehungsgeflecht, sondern unterstellt ein Mindestmaß an Dauerhaftigkeit und Belastbarkeit. Insofern sind auch informelle, latente soziale Netzwerke Ausdruck von lebensweltlichen Institutionalisierungsprozessen mit langfristiger Strukturierungswirkung (vgl. Schäffter 2001, S. 62). Die Nachsilbe „-werk“ verweist somit auf ein Aufdauern von bislang okkasionellen Beziehungen. Situative und kurzfristige Bekanntheitsbeziehungen oder Interaktionsformen wie Ferienbekanntschaften am Urlaubsort lassen sich zwar in ihrer Netzstruktur beschreiben, bilden in der Regel aber noch kein dauerhaftes Netzwerk. Netzwerkstrukturen sind akteur*innenübergreifend und als kollektiver Zusammenhang nicht aus der Intention eines*r einzelnen Akteurs*in gezielt herstellbar.

Netzwerk ist strukturelle Voraussetzung von Kooperation

Von dem Begriff der Kooperation lässt sich der Netzwerkbegriff zweifach abgrenzen: Zum einen wird Kooperation in der Regel als bilaterale Zusammenarbeit gedacht, die bewusst zur Lösung einer spezifischen Sachaufgabe eingegangen wird. Im Vergleich dazu sind Netzwerke weniger instrumentell, sondern eher diffus. Netzwerke bieten somit häufig die basalen Voraussetzungen für Kooperationsvorhaben unterschiedlichster Art, ohne dass sie sich in ihrem Entstehen oder Aufrechterhalten auf die jeweilig aktuellen Formen der Zusammenarbeit beschränken ließen. Zum anderen reicht nicht jede Kooperationsbeziehung über die zweckgebundene bilateral gedachte Beziehung hinaus und baut entsprechend auch keine Netzwerkstruktur auf. Ein wichtiger Unterschied zwischen bilateralen Kooperations- und multilateralen Netzwerkstrukturen bezieht sich daher auf

die Zurechenbarkeit des wechselseitigen Nutzens. Während in Kooperationsbeziehungen der Nutzen auf den*die jeweilige*n Partner*in zurückzuführen ist und damit kalkulatorisch aufgerechnet werden kann, erfolgt der wechselseitige Austausch in Netzwerken über vielfältige, hochkomplexe Querverbindungen, in denen der Nutzen nur noch auf die eigene Position im gesamten Beziehungssystem des sozialen Netzwerks, nicht aber auf einzelne Partner*innen zurückführbar wird. Netzwerke sind somit im Vergleich zu Kooperationsstrukturen eine logisch höherstufige Form sozialer Strukturierung. Hieraus mag sich erklären, dass Kooperation eher spezifisch sachdominiert und aufgabenzentriert verfolgt wird, Netzwerke hingegen eher diffus beziehungsorientiert motiviert sind. Netzwerke bearbeiten überfordernde Komplexität weniger über Verhandlung und Kontrakt, als über systematisches Herausbilden von Vertrauen auf der Basis von Verschiedenheit (siehe Luhmann 1973).

Netzwerke setzen Differenz voraus – nicht Einheit

Partizipation in Netzwerken beruht nicht auf Gemeinschaft, sondern auf der Unterschiedlichkeit der Partner*innen, die in ihrem wechselseitigen Spannungsverhältnis akzeptiert und für übergreifende Aufgaben produktiv genutzt wird. Im Vergleich zu den für die Geschichte der Erwachsenenbildung so folgenreichen bündischen Formen von Gemeinschaften setzt das Netzwerkkonzept als Voraussetzung ihres Zustandekommens deutlicher auf die Autonomie der „Knoten“ und weniger auf eine bereits zugrundeliegende Gemeinsamkeit. Bündische Strukturen stiften das Gemeinsame für die Akteur*innen im Sinne einer objektiv vorausgesetzten Gegebenheit, soziale Netze hingegen werden erst durch die Akteur*innen und ihre Handlungsstrategie des Networkings gestiftet. Systemtheoretisch betrachtet, ist das Netzwerk somit eine emergente Struktur, die aus Phasen struktureller Perturbation hervorgeht und die daher Störung der bisherigen Routine im Sinne von Überforderung als Bedingung ihrer Möglichkeit voraussetzt. Eine institutionstheoretische Nähe zwischen bündischen Strukturen der Gemeinschaft und sozialer Vernetzung besteht allerdings darin, dass beide auf Institutionalisierungsstrategien beruhen, die gleichermaßen von lebensweltlichen Fundierungen und

alltagsweltlichen Vorstrukturierungen ausgehen. Beide haben Bewegungscharakter und verstehen sich als Counter Power zu den herrschenden ordnungspolitischen Funktionalisierungen (siehe von Küchler/Schäffter 1997; Schäffter 2001, Kap. 4.6).

Organisation und Netzwerke bedingen sich wechselseitig

Im Vergleich zur Organisation befinden sich Netzwerke auf einem niedrigeren Grad der Formalisierung. Ihre eigentümliche Stärke liegt gerade in latenten Strukturierungen von stillschweigend vorausgesetzten Vertrauensbeziehungen, die nicht immer eine Explizierung zulassen. Besondere Beachtung verdienen soziale Netzwerke auf der Organisationsebene: Im Unterschied zu den formalisierten Beziehungen der Entlohnung in der Erwerbsarbeit beruht Vernetzung auf Social Support, also auf gegenseitiger Hilfe, und auf Unterstützungsleistungen zur Abfederung von Überforderung. Aufgrund ihres höheren Grades an persönlichem Vertrauen und sozialer Nähe zwischen den Akteur*innen lassen sich soziale Netzwerke zwischen den Arbeitsbereichen einer Organisation nicht instrumentell organisieren, sondern nur aus einer Beteiligtenperspektive heraus in ihrem Entwicklungsverlauf initiieren und fördern. Es handelt sich um wenig transparente Beziehungsverhältnisse im Sinne eines komplementären Nebeneinanders der Sozialstrukturen (siehe Harney 1994). Die offene Ambivalenz zwischen Autonomie und wechselseitiger Abhängigkeit muss selbst dann noch auf einer personengebundenen Ebene wechselseitigen Vertrauens mitgetragen werden, wenn es um Netzwerke zwischen mehreren Organisationen geht. In diesen Fällen ist darauf zu achten, ob sie tatsächlich auf einer von sozialer Nähe getragenen Beziehung beruhen oder ob es sich nicht um formelle Verbände oder organisationsübergreifende Zweckbündnisse handelt. Es gilt daher, zwischen der Qualität sozialer und institutioneller Netzwerke zu unterscheiden. Dies gilt insbesondere, wenn sich formale Verbandsstrukturen mit Begriffen wie Arbeitsgemeinschaft oder Netzwerk schmücken, ohne dieser Sozialstruktur zu entsprechen. Hier handelt es sich um Fragen ideologischer Etikettierung, wie sie in Selbstbeschreibungen wie „Betriebsgemeinschaft“ oder „Firma als große Familie“ bekannt sind.

Macht und Konkurrenz erhalten in Netzwerken eine spezifische Bedeutung

Netzwerke bilden sich als Win-win-Strukturen heraus, in denen der wechselseitige Nutzen unverzichtbare Bedingung ist, ansonsten lösen sie sich spontan auf. Sie schließen daher ruinöse Konkurrenz im Sinne eines Nullsummenspiels aus. Allerdings lebt jedes Netzwerk von der Verschiedenheit der Teilzentren und damit von einem gewissen Wettbewerb zwischen den Beteiligten um ein attraktives Profil und ihre Position im Netzwerk. Typischerweise kommt das Machtgefälle in Netzwerken weniger in einem vertikalen Unterordnungsverhältnis zum Ausdruck, sondern stärker in Interessenkonflikten zwischen Zentrum und Peripherie – sei es hinsichtlich des Zugangs zu relevanten Informationen, sei es in Bezug auf zentrale bzw. randständige Positionen im Netzwerk. Dies gilt vor allem für Prozesse der Entscheidungsfindung oder Ressourcenverteilung. Der synergetische Überschuss entsteht in Netzwerken daraus, dass sich die Wechselseitigkeit des Nutzens nicht mehr auf eine bilaterale Bilanzierung beschränken muss, sondern dass nun das Prinzip des Ringtauschs eine strukturelle Basis findet. Jede*r Beteiligte erhält Vorteile und gibt sie gleichzeitig an andere im Netz weiter, ohne dass unmittelbare Verpflichtungen oder Abhängigkeiten entstehen müssen. Dies hat andererseits jedoch zur Konsequenz, dass nicht jeder Knotenpunkt in gleicher Weise aus der Vernetzung Nutzen ziehen kann. Netzwerkähnliche Strukturvarianten wie Seilschaften oder Cliquesbildung lassen sich als nach außen geschlossene, sich abgrenzende Beziehungsgeflechte beschreiben, die sich als Antwort auf gemeinsame externe Konkurrent*innen bilden. Sie lassen sich ggf. als internes Netzwerk interpretieren, nach außen haben sie keinen Netzwerkcharakter. Bereits hier ließe sich zwischen einem deskriptiv-analytischen und einem normativ-qualitativen Netzwerkbegriff unterscheiden.

Bedeutungskontexte von Netzwerkkonzepten

Das Netzwerk ist aufgrund seiner Bildlichkeit populär, positiv besetzt und umfasst recht unterschiedliche Bedeutungszusammenhänge. Mittlerweile spricht man sogar schon von Network-Society

(siehe Castells 2000). Es scheint daher wenig sinnvoll, diesen komplexen Begriff in Form einer trennscharfen Bestimmung für einen der folgenden Bedeutungskontexte zu reservieren. Im Sinne einer produktiven Nutzung des Netzwerk-Konzepts für die Institutionalisierung von Weiterbildung wird es stattdessen darum gehen, die meist noch getrennt betrachteten Bedeutungsfelder inhaltlich aufeinander zu beziehen und sie als Orientierungsrahmen für die Organisationsberatung in Einrichtungen der Weiterbildung zu benutzen. Gerade in der Verknüpfung unterschiedlicher Bedeutungskontexte von Vernetzung scheint der innovative Kern des Netzwerk-Paradigmas für die erwachsenenpädagogische Organisationstheorie zu liegen. Innovative Verknüpfung bislang getrennter Kontexte setzt jedoch zunächst ihre analytische Unterscheidung voraus. In welchen Bedeutungszusammenhängen wird also der Netzwerk-Gedanke relevant?

Informationsnetze: Strukturen der Wissensgesellschaft

Zu Beginn war die Informationstechnologie noch als zentralisiertes Netz mit hierarchischer Spitze strukturiert, wie dies z.B. im deutschsprachigen Begriff des Rundfunks aufscheint. Weiteres Wachstum führte indes zu einem Maß an Komplexität, das rasch den Übergang zu dezentralen bzw. polyzentrischen Netzen auch in der Informationstechnologie notwendig machte. Es entstanden Publikationsnetze, Telefon-Netze und Radio-Networks, eine Entwicklung, die sich in firmeneigenen Intranets, vor allem aber folgenreich im Netz aller Netze – im Internet – schließlich global wiederholte (vgl. Wolf 2000, S. 98).

Auf Probleme der linearen Steuerung wird bei wachsender Komplexität in allen Informationstechnologien rasch mit polyzentrischer Struktur geantwortet, die schließlich ihre eigene Entwicklungslogik und technologische Generativität strukturdeterminierter Selbststeuerung ausbildet (siehe Reichard 1994). Es entsteht hierdurch jedoch folgendes Kontrollparadox: Die Überforderung durch Komplexität wird mit hochkomplexen Technologien der Selbst-Steuerung beantwortet, die ihrerseits nicht mehr unmittelbar, d.h. von einem Zentrum her zu kontrollieren sind. Begriffe wie navigieren, Suchmaschine, Link oder surfen verweisen auf neuartige

Formen des Umgangs mit hochkomplexen Informationssystemen, die tiefgreifende Veränderungen im Kontrollbewusstsein verlangen. Auch die modische Überbetonung von Konzepten selbstorganisierten und selbstgesteuerten Lernens und ihre Affinität zu medientheoretischen Konzepten erhalten aus den hochkomplexen Kommunikationszusammenhängen ihr Motiv.

Versorgungsnetze: Flexible Infrastruktur gesellschaftlicher Dienstleistungen

Versorgungsengpässe treten bevorzugt immer dort auf, wo Lagerhaltung prinzipiell nicht möglich oder unwirtschaftlich ist. Eine bilaterale Ankoppelung an Versorgungssysteme, die neben Zeiten geringen oder mäßigen Bedarfs gleichzeitig auch Kapazitäten für Spitzennachfrage vorhalten müssen, erweist sich rasch als strukturelle Überforderung. Das Problem verlangt nach Support durch Vernetzung im Sinne von „Pufferstrukturen“ und gilt im Sinne eines grenzüberschreitenden Netzes der Energieversorgung (Stromnetz) oder der Wasserversorgung und -entsorgung mittlerweile als selbstverständlich.

Dieser Entwicklungsstand ist allerdings noch lange nicht in allen Bereichen der Lebensvorsorge erreicht: Versorgung mit einem Grundangebot der Weiterbildung oder bildungsbereichsübergreifende regionale Netzwerke im Sinne einer Infrastruktur lebensbegleitenden Lernens sind gegenwärtig noch unerreichte Leitbilder. Innovationshemmend wirkt sich möglicherweise die Analogie zur Versorgung mit materiellen Gütern aus, während kommunikative Vernetzungen von Dienstleistungen, wie sie gegenwärtig von den Informationstechnologien ermöglicht werden, die soziale Phantasie beflügeln. Entscheidend ist hierbei die Tatsache, dass Dienstleister*innen-Netzwerke aus ihrer kommunikativen Struktur heraus die Nutzer*innen notwendigerweise als mitgestaltende Akteur*innen zu berücksichtigen haben (vgl. Hagedorn 1994, S. 137).

Netzwerkanalyse: Sozialtheorien des Zwischen

Ansätze einer relationalen Sozialwissenschaft verstehen Vergesellschaftung als Beziehungsstruktur zwischen unterschiedlichen, teilautonomen sozialen Elementen. So hat bereits Georg Simmel 1908

in seinem „Exkurs: wie ist Gesellschaft möglich?“ Sozialität als komplexe Wechselwirkung charakterisiert, die sich aus unterschiedlicher Perspektive deuten lässt – als soziale Struktur und als subjektive Intention. Netzwerkanalyse in einem soziologischen oder ethnologischen Verständnis bezieht sich somit auf eine intermediäre Ebene zwischen personalem und sozialem System und ist daher für pädagogische Fragestellungen und sozialpädagogische Intervention von hoher Bedeutung. Soziale Netzwerkanalyse hat damit neben einem allgemein sozial-strukturellen Erkenntnisinteresse unmittelbare Bedeutung für das Verständnis alltagsweltlicher Supportstrukturen und ihrer pädagogischen Förderung auf unterschiedlichen Interventionsebenen (siehe Nestmann 2000).

Als empirische Forschungsmethode (siehe Jansen 1999) stellt sie Instrumente und Verfahren einer formalisierten Rekonstruktion der sozialen Netzwerksstruktur aus der Perspektive einer Person, Familie, Gruppe, Organisation, Region etc. zur Verfügung. Ziel ist es u.a., spezifische Konfigurationen der Beziehungsstruktur zwischen den Netzwerkknoten herauszuarbeiten (z.B. Brückenfunktion zwischen getrennten Teilnetzen wie Gatekeeper*innen, Makler*innen, Position im sozialen Netzwerk) und deren Funktion für spezifische Interessen auszudeuten (Unterstützungsnetzwerk, Austausch-/Versorgungsnetzwerk, Interessennetzwerk, Ereignisnetzwerk). Sozialwissenschaftliche Netzwerkanalysen bieten somit die methodischen Voraussetzungen, mit denen sich die Akteur*innen über ihr Beziehungspotential bewusster werden können und dieses Sozialkapital im Sinne von Empowerment-Strategien für die Beteiligten planvoller verfügbar machen können (siehe Herriger 1995). Insofern stehen sozialwissenschaftliche Methoden der Netzwerkanalyse in enger Verbindung mit Arbeitsfeldern und Konzepten sozialer Netzwerkarbeit, vorausgesetzt allerdings, sie folgen im Sinne einer sozialen Unterstützungsforschung (siehe Nestmann 2000) einem sozialpädagogischen Erkenntnisinteresse. Zur Erforschung von Erwachsenenbildung und beruflicher Weiterbildung in Bezug auf ihren Netzwerkcharakter finden sich konzeptionelle Vorarbeiten bei Blättner 1994, Harney 1994, Jungk 1994, Reichard 1994 und Schäßter 1994; Jütte 2002 untersucht in seiner Habilitation das Netzwerk einer norddeutschen Region.

Vernetztes Denken: Verknüpfen bislang getrennter Wissensstrukturen

Vernetztes Denken ist die Antwort auf eine Problemlage, bei der auf die Überkomplexität von Wissen nicht reduktionistisch, sondern produktiv durch Strategien offener Verknüpfungen zu reagieren ist. Vernetztes Denken hat große Nähe zu ökologischem Denken (siehe Vester 1980), zu Kreativitätstechniken wie Mind-Mapping. Im Rahmen der Bildungsorganisation geht es um die produktive Verknüpfung von Fragestellungen, Themen und Kompetenzen, die bisher curricular getrennt wurden, sowie um fachbereichsübergreifende und interdisziplinäre Arbeit (siehe Blättner 1994). Grundsätzlich stellt sich die Frage, wie das gesellschaftlich geteilte Wissen insgesamt als Netzwerk rekonstruiert und durch Wissensvernetzung neu strukturiert werden kann. Dieser Strukturwandel lässt sich als Kompetenzanforderung an die Mitarbeiter*innen in Kultur- und Bildungseinrichtungen formulieren (siehe Jungk 1994). Erwachsenenbildung erhält hier die Funktion eines gesellschaftlichen, entwicklungsbezogenen Wissensmanagements, das weit über einen instrumentell gedachten Einsatz elektronischer Medien hinausreicht. Vernetztes Denken in der Erwachsenenbildung im Sinne einer Verknüpfung bislang getrennter Wissensbestände läuft vielmehr auf eine lernförderliche Bearbeitung wechselseitiger Fremdheit und innergesellschaftlicher Kulturdivergenz hinaus. Institutionalformen von Kultur und Bildung erhalten hierdurch die Funktion von „Kommunikationsagenturen“ (siehe Hagedorn 1994).

Vernetzung (Networking): Strukturelle Intervention als pädagogische Handlungsstrategie

Netzwerke können selbst einen politischen Wert darstellen und hierdurch für die darin Handelnden als normatives Leitbild orientierend wirken. Die Neuen Sozialen Bewegungen haben in diesem Sinne Networking als basisdemokratische Strategie praktiziert und Netzwerkstrukturen als Institutionalisierung einer Counter Culture verstanden, die aufgrund ihrer Beziehungsorientierung und Lebensweltnähe eine formale wie inhaltliche Alternative zur Entfremdung funktionaler Systeme bieten sollte.

Besonders galt dies im Sinne eines politisch motivierten Empowerments für Minoritätengruppen, mit denen Unterstützungsnetzwerke zur Verbesserung ihrer Partizipationschancen aufgebaut wurden (siehe Bulliger/Nowak 1998).

In politischer Bedeutung – wenn auch unter einer technokratisch verengten Steuerungsphilosophie – wird Vernetzung primär als Rationalisierungsstrategie empfohlen. Grundsätzlich lässt sich feststellen, dass die Suche nach einer wieder stärkeren lebensweltlichen Fundierung institutionalisierter Erwachsenenbildung unübersehbar nach Alternativen oder Ergänzungen zum traditionellen Organisationsverständnis von Weiterbildung verlangt. Bildungspolitische Programme, die auf dezentrale Strukturen und auf gestaltende Funktionen regionaler Weiterbildungsbeiräte oder Netzwerke zielen, lassen sich in diesem Zusammenhang als Reaktion auf eine überfordernde Komplexität von Aufgaben und auf den Bedarf nach einem synergetischen Überschuss innerhalb einer Mangelsituation verstehen (siehe Reichard 1994). Die politische Bedeutung von Netzwerken hat somit einen deutliche Drift erfahren: weg von einem basisdemokratischen Verständnis und hin zu ihrer funktionalen Nutzbarkeit. Doch mit dieser Akzentuierung auf Ressourcenmanagement droht dem politischen Netzwerkkonzept genau das verloren zu gehen, was seine politische Stärke war: der alltagspolitisch wirksame Aspekt des Empowerments.

Voraussetzungen für den Aufbau und die Entwicklung von Netzwerken

Die Weiterentwicklung von formaler Organisation hat die gegebenen sozialstrukturellen Voraussetzungen des gesellschaftlichen Umfeldes zu berücksichtigen. Ähnliches gilt für die Vernetzung als professionelle Handlungsstrategie. Insbesondere im Rahmen einer erwachsenenpädagogischen Institutionsanalyse von Weiterbildungseinrichtungen geht es zunächst um eine möglichst realistische Einschätzung ihrer Konstitutionsbedingungen. Erst auf der Grundlage einer Strukturanalyse lassen sich Ziele und Ansätze des Networkings ableiten. Auf welche Voraussetzungen gilt es daher zunächst zu achten?

Vielzahl autonomer Akteur*innen: Konstitutive Bedingung für Vernetzung ist, dass im Handlungsfeld eine Vielzahl von Institutionalformen, Einrichtungen, Gruppen, Initiativen und Einzelpersonen agiert, die weitgehend aus „eigenem Recht“ tätig sind, d.h. für ihr Handeln eine gewisse Autonomie in Anspruch nehmen. Netzwerke setzen daher ein Mindestmaß an gewachsenen Interaktionsbeziehungen und damit an sozialer Komplexität voraus. Wenn dies nicht der Fall ist, geht es um mehr oder weniger überschaubare und in ihren konkreten Folgen einschätzbare Gruppenstrukturen oder Kooperationsbeziehungen.

- Unterschiedlichkeit auf der Basis einer emotional tragfähigen Gemeinsamkeit: Netzwerke beruhen auf der Verknüpfung unterschiedlicher, nicht gleicher Akteur*innen. Für diese Verknüpfung muss jedoch eine basale Gemeinsamkeit des Interesses, der Weltanschauung, eines Entwicklungsziels oder einer Problemdefinition aktivierbar sein. Ohne diese basale Vertrauensgrundlage entwickelt sich kein hinreichend wechselseitiger Support.
- Anlässe als Aktivierung latenter Beziehungsnetze: Jede Netzwerkaktivität benötigt einen aktuellen Anlass als Notwendigkeit der Aktivierung bislang latent gebliebener Beziehungen. Es geht daher darum, für angemessene Anlässe wahrnehmungsfähig zu sein und sie als Energieträger zu nutzen.
- Aktive Beziehungspflege: Soziale Netzwerke beruhen auf wechselseitigen Sympathiebeziehungen jenseits von Nutz-Erwägungen und lassen sich nicht herstellen oder erzwingen. Als Voraussetzung heißt dies, dass in der Regel ein längerer zeitlicher Vorlauf im Sinne eines gewissen Entwicklungsstands erarbeitet sein muss, bevor Vernetzung Früchte trägt. Immer dann, wenn Netze als Organisation von Seilschaften oder als Abschöpfung sozialer Ressourcen erkennbar werden, verstärken sie Konkurrenz. Vokabeln wie Erfassung von regionalen Ressourcen, regionales Weiterbildungszentrum, flächendeckende Versorgung oder Zusammenschluss verweisen eher auf Interessenverbände, d.h. auf formale Kooperationsstrukturen, und nicht auf soziale Vernetzung.

Professionelle Gründe und Motive für Vernetzung

Networking kann dabei aus drei unterschiedlichen Handlungsperspektiven betrieben werden, wodurch jeweils andere Kontexte einer Institutionalisierung von Erwachsenenbildung entstehen:

Support-Perspektive

Networking erfolgt mit dem Ziel, aus der Perspektive der positionsgebundenen Interessenlage einer bestimmten Weiterbildungseinrichtung eine Unterstützungsstruktur zu aktivieren oder zu fördern. Netzwerkmanagement bildet auf mittlere Sicht Sozialkapital bei strategisch relevanten Unterstützer*innengruppen heraus und versucht dies anlassbezogen durch geeignete Supportstrukturen zur Organisation der Bildungsarbeit zu nutzen. Bekannte Leitsätze von Netzwerk-Management sind: Betroffene zu Beteiligten machen, Gegner*innen als Verbündete gewinnen, wichtigen Anspruchsgruppen (Stakeholder*innen) geeignete Möglichkeiten zur Mitwirkung geben.

Dienstleister*innen-Perspektive

Networking erfolgt unter Betonung von Wechselseitigkeit. Die eigene Position (Weiterbildungsinstitution) wird bewusster aus der Interessenslage und Wahrnehmung von Anspruchsgruppen oder anderer Einrichtungen analysiert. Die strategische Stärke der Weiterbildungseinrichtung beruht auf einer sensiblen Wahrnehmung und aktiven Berücksichtigung der eigenen Position als Knoten im Netzwerk anderer. Hierdurch erhöht sich das Passungsverhältnis zwischen (vorausschauender) Bedarfsermittlung, Angebotsentwicklung und den lebensweltlichen Verwendungsbereichen bei den Bildungsadressat*innen.

Systemische Perspektive

Networking wird als handelnde Bezugnahme auf ein Referenzsystem verstanden, das die eigene Einzelperspektive übergreift und durch das die Teilperspektive der Bildungseinrichtung eine höhere Wirksamkeit und Legitimation erhält. Die einzelnen Weiterbildungsorganisationen erscheinen hierdurch als spezifische Knotenpunkte in einem übergeordneten Netzwerk, für das sie ihre je besonderen Kompetenzen und Kontakte einbringen. Die übergeordneten Netzwerke können Strukturierungsleistungen für unterschiedliche (einrichtungsübergreifende) Kontexte bereitstellen. Territorial geht es um ein kommunales oder regionales Netzwerk. Beobachtbar sind aber auch aufgabenbereichsbezogene, zielgruppenbezogene oder thematisch-fachliche Netzwerke.

Ein bewusster Rückgriff auf das Netzwerkkonzept soll den Institutionen der Weiterbildung somit die Gelegenheit bieten, sich vorhandener Stärken zu vergewissern und sie im Sinne eines positiven Leitbildes zu berücksichtigen und bewusst zu verstärken. Netzwerke werden – auch 2023 – noch immer nicht hinreichend als Sozialkapital verstanden und als Unterstützungsstruktur genutzt. Networking wird noch immer nicht hinreichend als professionelle Kompetenz der Mitarbeiter*innen, Kursleiter*innen und Bildungsadressat*innen wahrgenommen, honoriert und positiv verstärkt (siehe Jütte 2000). Die Handlungsstrategie, in bestimmten Fällen bewusst und planvoll auf Beziehungsnetze zurückzugreifen, kann daher aus sehr verschiedenen Gründen sinnvoll sein. Voraussetzung hierfür ist allerdings eine Erhöhung der Wahrnehmungsfähigkeit für die Beziehungsgeflechte, in denen wir uns ständig bewegen. Sie gilt es, als Wert – Sozialkapital – zu erkennen, um sie für ein bestimmtes Vorhaben aktivieren und ausbauen zu können.

Literatur

- Blättner, Beate (1994):** Vom Fachbereich zum Projekt. Komplexe Themen und vernetzte Bildungsangebote in der Volkshochschule. In: Hagedorn, Friedrich/Jungk, Sabine/Lohmann, Mechthild/Meyer, Heinz H. (Hrsg.): Anders arbeiten in Bildung und Kultur. Kooperation und Vernetzung als soziales Kapital. Weinheim/Basel: Beltz/Juventa, S. 93-108.
- Bulliger, Hermann/Nowak, Jürgen (1998):** Soziale Netzwerkarbeit. Eine Einführung für soziale Berufe. Freiburg im Breisgau: Lambertus.
- Castells, Manuel (2000):** The Rise of the Network Society. Cambridge/Oxford: Wiley.
- Hagedorn, Friedrich (1994):** Bildung und Kultur als öffentliche Aufgabe. Voraussetzungen für ein neues Aufgabenverständnis. In: Hagedorn, Friedrich/Jungk, Sabine/Lohmann, Mechthild/Meyer, Heinz H. (Hrsg.): Anders arbeiten in Bildung und Kultur. Kooperation und Vernetzung als soziales Kapital. Weinheim/Basel: Beltz/Juventa, S. 129-144.
- Harney, Klaus (1994):** Form und Gegenform. Zur Funktion sozialer Netzwerke. In: Hagedorn, Friedrich/Jungk, Sabine/Lohmann, Mechthild/Meyer, Heinz H. (Hrsg.): Anders arbeiten in Bildung und Kultur. Kooperation und Vernetzung als soziales Kapital. Weinheim/Basel: Beltz/Juventa, S. 31-44.
- Herriger, Norbert (1995):** Empowerment. Oder: Wie die Menschen Regie über ihr Leben gewinnen. In: Sozialmagazin, 3, S. 34-40.
- Jütte, Wolfgang (2000):** Diplom-PädagogInnen als „Netzwerker“. Sich und andere vernetzen als professionelle Anforderung. In: Der pädagogische Blick, 8(3), S. 161-173.
- Jütte, Wolfgang (2001):** Beziehungsgeflechte in lokalen Institutionenlandschaften. Eine ethnographische und netzwerkanalytische Betrachtung von Sozialstrukturen in der Weiterbildung. In: Faulstich, Peter/Wiesner, Giesela/Wittpoth, Jürgen (Hrsg.): Wissen und Lernen, didaktisches Handeln und Institutionalisierung. Dokumentation der Jahrestagung 2000 der Sektion Erwachsenenbildung der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft. Beiheft zum Report. Bielefeld: Bertelsmann, S. 214-224.
- Jütte, Wolfgang (2002):** Soziales Netzwerk Weiterbildung. Analyse lokaler Institutionenlandschaften. Bielefeld: wbv.
- Jungk, Sabine (1994):** Kooperation und Vernetzung. Strukturwandel als Kompetenzanforderung. In: Hagedorn, Friedrich/Jungk, Sabine/Lohmann, Mechthild/Meyer, Heinz H. (Hrsg.): Anders arbeiten in Bildung und Kultur. Kooperation und Vernetzung als soziales Kapital. Weinheim/Basel: Beltz/Juventa, S. 61-76.
- Jansen, Dorothea (1999):** Einführung in die Netzwerkanalyse. Grundlagen, Methoden, Anwendungen. Opladen: Leske+Budrich.
- Luhmann, Niklas (1973):** Vertrauen. Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität. 2. Aufl. Stuttgart: Enke Verlag.
- Nestmann, Frank (2000):** Netzwerkintervention und soziale Unterstützungsförderung – konzeptioneller Stand und Anforderungen an die Praxis Gruppe. In: Interaktion. Organisation. Zeitschrift für Angewandte Organisationspsychologie (GIO), 3, S. 259-275.
- Reichard, Christoph (1994):** Dienstleistungsunternehmung Kommune. Strategien und Konzepte eines neuen Verwaltungsmanagements am Beispiel Volkshochschule. In: Hagedorn, Friedrich/Jungk, Sabine/Lohmann, Mechthild/Meyer, Heinz H. (Hrsg.): Anders arbeiten in Bildung und Kultur. Kooperation und Vernetzung als soziales Kapital. Weinheim/Basel: Beltz/Juventa, S. 109-126.
- Schäffter, Ortfried (1987):** Organisationstheorie und institutioneller Alltag der Erwachsenenbildung. In: Tietgens, Hans (Hrsg.): Wissenschaft und Berufserfahrung. Zur Vermittlung von Theorie und Praxis in der Erwachsenenbildung. Bad Heilbrunn: Klinkhardt, S. 147-171.
- Schäffter, Ortfried (1994):** Zwischen Einheit und Vollständigkeit. Weiterbildungsorganisation – ein locker verkoppeltes Netzwerk. In: Hagedorn, Friedrich/Jungk, Sabine/Lohmann, Mechthild/Meyer, Heinz H. (Hrsg.): Anders arbeiten in Bildung und Kultur. Kooperation und Vernetzung als soziales Kapital. Weinheim/Basel: Beltz/Juventa, S. 77-92.
- Schäffter, Ortfried (2001):** Weiterbildung in der Transformationsgesellschaft. Zur Grundlegung einer Theorie der Institutionalisierung. Baltmannsweiler: Schneider.
- Schäffter, Ortfried (2002):** In den Netzen der lernenden Organisation. Ein einführender Gesamtüberblick. In: Bergold, Rolf/Mörchen, Annette/Schäffter, Ortfried (Hrsg.): Treffpunkt Lernen – Ansätze und Perspektiven für eine Öffnung und Weiterentwicklung von Erwachsenenbildungsinstitutionen. Band 2: Variationen institutioneller Öffnung in der Erwachsenenbildung. Recklinghausen: Bitter, S. 87-104.
- Vester, Frederic (1980):** Neuland des Denkens. Vom technokratischen zum kybernetischen Zeitalter. Stuttgart: DVA.
- von Küchler, Felicitas/Schäffter, Ortfried (1997):** Organisationsentwicklung in Weiterbildungseinrichtungen. Frankfurt am Main: DIE.
- Wolf, Harald (2000):** Das Netzwerk als Signatur der Epoche? Anmerkungen zu einigen Beiträgen zur soziologischen Gegenwartsdiagnose. In: Arbeit, 9(2), S. 95-104.



Foto: K. K.

Prof. Dr. Ortfried Schaffter

ortfried.schaeffter@gmail.com

Ortfried Schaffter ist emeritierter Professor für Theorie der Weiterbildung an der Humboldt-Universität zu Berlin. Der zielgenerierende Verlauf seiner wissenschaftlichen Biografie führte ihn in unterschiedlichen Projekten praxisfeldbasierter Forschung von K. Lewins angewandter Gruppendynamik über institutionstheoretisch-systemische Organisationsentwicklung schließlich zum Entwurf einer relationslogisch ansetzenden Strukturhermeneutik transdisziplinärer Erkenntnisgewinnung in Kontexten wissenschaftlicher Weiterbildung.

Networks and Networking in Adult and Continuing Education

Definition of terms, perspectives and requirements

Abstract

The field of adult education is structured as a network per se, even if it is hardly perceived as such, rarely appreciated and at times even classified as a deficit due to its low level of organization. In adult education, networking also mean recognizing existing networks as a value and quality criterion for continuing education institutions. The setup and the development of networks require a common ground of shared interests, a reason for activating the network, a variety of different and autonomous participants and active cultivation of relationships. Along with a definition and demarcation of the term network, the author situates the idea of the network and networking in different contexts, for example as an information or supply network, as networked thinking, as a pedagogical strategy and as an object of social science research (keyword: network analysis). The author considers and describes networking from three perspectives: the support perspective, the service provider perspective and the systemic perspective. He argues that it is essential to acknowledge and to intentionally strengthen the positive effects of networking in adult education by providing positive role models. (Ed.)

Impressum/Offenlegung



Magazin erwachsenenbildung.at

Das Fachmedium für Forschung, Praxis und Diskurs
Gefördert aus Mitteln des BMBWF
erscheint 3 x jährlich online, mit Parallelausgabe im Druck
Online: <https://erwachsenenbildung.at/magazin>

Herstellung und Verlag der Druck-Version:
Books on Demand GmbH, Norderstedt

ISSN: 1993-6818 (Online)
ISSN: 2076-2879 (Druck)
ISSN-L: 1993-6818
ISBN: 9783738634464

Projektträger



CONEDU – Verein für Bildungsforschung und -medien
Keplerstraße 105/3/5
A-8020 Graz
ZVR-Zahl: 167333476

Medieninhaber



Bundesministerium für Bildung,
Wissenschaft und Forschung
Minoritenplatz 5
A-1010 Wien



Bundesinstitut für Erwachsenenbildung
Bürglstein 1-7
A-5360 St. Wolfgang

Herausgeber*innen der Ausgabe 48, 2023

Malte Ebner v. Eschenbach (Universität Halle)
Mag.^a Dr.ⁱⁿ Petra H. Steiner (Weiterbildungsakademie Österreich)
Dr. Lorenz Lassnigg (Institut für Höhere Studien)

Herausgeber*innen des Magazin erwachsenenbildung.at

Kmsr.ⁱⁿ Eileen Mirzabaegi, BA MA (BMBWF)
Dr. Dennis Walter, M.A. (bifeb)

Fachbeirat

Univ.-Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Elke Gruber (Universität Graz)
Dr. Lorenz Lassnigg (Institut für Höhere Studien)
Mag. Kurt Schmid (Institut für Bildungsforschung der Wirtschaft)
Mag.^a Julia Schindler (Universität Innsbruck)
Dr. Stefan Vater (Verband Österreichischer Volkshochschulen)
Mag. Lukas Wieselberg (ORF science.ORF.at und Ö1)

Redaktion

Mag.^a Bianca Friesenbichler (Verein CONEDU)
Mag. Wilfried Frei (Verein CONEDU)

Fachlektorat

Mag.^a Laura R. Rosinger (Textconsult)

Übersetzung

Übersetzungsbüro Mag.^a Andrea Kraus

Satz

Mag.^a Sabine Schnepfleitner (Verein CONEDU)

Design

Karin Klier (tür 3))) DESIGN)

Website

wukonig.com | Wukonig & Partner OEG

Medienlinie

„Magazin erwachsenenbildung.at – Das Fachmedium für Forschung, Praxis und Diskurs“ (kurz: Meb) ist ein redaktionelles Medium mit Fachbeiträgen von Autor*innen aus Forschung und Praxis sowie aus Bildungsplanung, Bildungspolitik u. Interessensvertretungen. Es richtet sich an Personen, die in der Erwachsenenbildung und verwandten Feldern tätig sind, sowie an Bildungsforscher*innen und Auszubildende. Das Meb fördert die Auseinandersetzung mit Erwachsenenbildung seitens Wissenschaft, Praxis und Bildungspolitik und spiegelt sie wider. Es unterstützt den Wissenstransfer zwischen aktueller Forschung, innovativer Projektlandschaft und variantenreicher Bildungspraxis. Jede Ausgabe widmet sich einem spezifischen Thema, das in einem Call for Papers dargelegt wird. Die von Autor*innen eingesendeten Beiträge werden dem Peer-Review eines Fachbeirats unterzogen. Redaktionelle Beiträge ergänzen die Ausgaben. Alle angenommenen Beiträge werden lektoriert und redaktionell für die Veröffentlichung aufbereitet. Namentlich ausgewiesene Inhalte entsprechen nicht zwingend der Meinung der Herausgeber*innen oder der Redaktion. Die Herausgeber*innen übernehmen keine Verantwortung für die Inhalte verlinkter Seiten und distanzieren sich insbesondere von rassistischen, sexistischen oder sonstwie diskriminierenden Äußerungen oder rechtswidrigen Inhalten solcher Quellen.

Alle Artikel und Ausgaben des Magazin erwachsenenbildung.at sind im PDF-Format unter <https://erwachsenenbildung.at/magazin> kostenlos verfügbar. Das Online-Magazin erscheint parallel auch in Druck (Print-on-Demand) sowie als E-Book.

Urheberrecht und Lizenzierung

Wenn nicht anders angegeben, erscheint die Online-Version des „Magazin erwachsenenbildung.at“ ab Ausgabe 28, 2016 unter der Creative Commons Lizenz CC BY 4.0 (<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>).



Benutzer*innen dürfen den Inhalt zu den folgenden Bedingungen verbreiten, verteilen, wiederveröffentlichen, bearbeiten, weiterentwickeln, mixen, kompilieren und auch monetarisieren (kommerziell nutzen):

- Namensnennung und Quellenverweis. Sie müssen den Namen des/der Autor*in nennen und die Quell-URL angeben.
- Angabe von Änderungen: Im Falle einer Bearbeitung müssen Sie die vorgenommenen Änderungen angeben.
- Nennung der Lizenzbedingungen inklusive Angabe des Links zur Lizenz. Im Falle einer Verbreitung müssen Sie anderen die Lizenzbedingungen, unter die dieses Werk fällt, mitteilen.

Die gesetzlichen Schranken des Urheberrechts bleiben hiervon unberührt. Nähere Informationen unter www.creativecommons.at.

Im Falle der Wiederveröffentlichung oder Bereitstellung auf Ihrer Website senden Sie bitte die URL und/oder ein Belegexemplar elektronisch an magazin@erwachsenenbildung.at oder postalisch an die angegebene Kontaktadresse.

Kontakt und Hersteller

Magazin erwachsenenbildung.at
Das Fachmedium für Forschung, Praxis und Diskurs
p. A. CONEDU – Verein für Bildungsforschung und -medien
Keplerstraße 105/3/5, A-8020 Graz
magazin@erwachsenenbildung.at